

## EINS

Ich stehe dick eingemummt auf dem obersten Deck der Fähre und schaue gedankenverloren auf die wogende See. Der Sturm fegt über das Meer und rüttelt an meiner Kapuze. Ich blicke mit zwiespältigen Gefühlen auf meinen Urlaub in Norwegen zurück. Endlich konnte ich meinen Sohn Sebastian wieder einmal in die Arme nehmen. Wenn auch nur zweimal und unter großen Protest. Schneewittchen, seine vegane Freundin mit gut bürgerlichem Namen Franziska, durfte ich mehrmals an mich drücken. Aber sie zu umarmen macht mir Angst. Ich habe ständig das Gefühl, Schneewittchen könnte bei jeder Berührung zerbrechen. Sie ist so dürr, dass eine Kerze zum Röntgen ausreichen würde. Offensichtlich ist es bedeutungslos, wo man welche Körner pickt. Man bleibt dünn, wenn man die angeblich weltrettende Ernährung kompromisslos praktiziert.

Mit jedem Tag, den ich in Norwegen verlebte, wuchs die Gewissheit, dass Schneewittchen meine Nähe suchte. Das neue Problem, das sich in meinem Leben abzeichnet, heißt Tora. Tora besitzt die herbe Schönheit vieler skandinavischer Frauen. Sie ist unterkühlt temperamentvoll und teilt zumindest eine Leidenschaft mit meinem Sohn. Sie isst gern und alles. Und vielleicht teilt sie mit meinem Sohn auch schon mehr. Ich weiß es nicht.

Eine Sturmbö erfasst das Oberdeck, und ich halte mich krampfhaft an der Reling fest. Je häufiger ich über meinen Sohn und Schneewittchen und Tora nachdenke, umso mehr fällt es mir wie Schuppen von den Augen. Die skandinavische Schönheit habe ich viel öfter zu Gesicht bekommen als das bio-deutsche Magerwürmchen. Ich entschuldige meine zeitversetzte Beobachtungsgabe mit den Ablenkungen, die ich in Norwegen hatte. Die Naturschönheiten sind überwältigend. Und außerdem wollte ich meine freien Tage schlicht und ergreifend einfach nur genießen. Denn in meinem Leben gibt es viele Baustellen. Sie scheinen sich an den Autobahnen in Deutschland ein Beispiel zu nehmen. Sie werden immer mehr. Und sie stören. Und zwar gewaltig. Und mit Tora scheint eine neue hinzuzukommen. Auch wenn sie nur indirekt die meine ist.

Ich schaue zum Horizont. Dort hinten wird in wenigen Stunden die Fähre anlegen. Und ein paar wenige Menschen warten auf mich, von denen sich vielleicht ein paar auf meine Rückkehr freuen. Bei meiner Mutter wage ich keine Prognose. Es kann sein, sie nimmt mich in die Arme. Es kann aber auch sein, dass sie dumm tut und kein Wort mit mir wechselt, weil ich sie allein gelassen habe. Und zwar für ganze

zehn Tage. Eine Unendlichkeit in den Augen meiner Mutter. Da kann ich halt nur abwarten, wie ihre Entscheidung ausfallen wird.

Barbara Leitmeyer-Mummelthey wird mich wie üblich empfangen. Mit dummem Kuhblick und deplaziert gaggernd. Zwischen ihren Ohren scheint das Vakuum immer größer zu werden, und wenn ich Glück habe, weiß sie nicht mehr, wer ich bin. Die Leitmeyer-Mummelthey ist die von mir meist gehasste Person auf Erden und im übrigen Universum. Und zugleich ist sie die Dienstvorgesetzte unseres Teams, dem Wilfried „Willi“ Winterstein und Andy „Bolle“ Bollermann angehören.

Zweifellos wird sich Willi auf mich freuen. Doch was wird aus uns? Wir haben es immer noch nicht geschafft, eine intime Beziehung einzugehen. Das liegt weniger an Winterstein. Wir sind uns mehrfach schon ziemlich nahe gekommen. Aber vor dem alles entscheidenden Moment weiche ich zurück. Ich kann Willi stundenlang die Glatze streicheln und ihm umsorgen und bekochen. Aber mir fehlt der Mut, den letzten Schritt zu gehen. Mit einem langjährigen und guten Kollegen plötzlich das Bett zu teilen, ist für mich eine Hürde, die ich nicht nehmen kann oder nicht nehmen will. Winterstein tut mir leid. Und ich tue mir selber auch leid. Und ich habe wider aller Vernunft noch nicht einmal den Mut gehabt, mit meinem Psychotherapeuten Herrn Gunthau darüber zu sprechen.

Mein junger Kollege aus Sachsen, Andy Bollermann, sieht meiner Rückkehr vielleicht mit gemischten Gefühlen entgegen. Unser bis dahin unerschütterliches kollegiales Verhältnis wurde erschüttert. Denn ausgerechnet der stets ruhige und besonnen agierende Andy ließ sich von unserer Leitkuh einlullen und manipulieren. Sogar das Du hatte sie ihm angeboten und ihn dazu gebracht, für sie die Hausaufgaben zu machen, die sie als eigene geistige Ergüsse zum besten gab. Ich empfand Bolles unüberlegte Vorgehensweise als Hochverrat. Vor lauter Fassungslosigkeit und Ratlosigkeit suchte ich sogar meinen Exchef Dieter Oertel auf. Den einzigen fehlerfreien Chef aller Zeiten auf der ganzen Welt. Oertel gab mir den gutgemeinten und richtigen Rat, Bolle gegenüber nicht nachtragend zu sein. Aber das ist nicht einfach. Denn ich bin nun mal nachtragend. Vor allem dann, wenn ich zutiefst verletzt bin. Dann kann ich nur schwer oder gar nicht verzeihen.

Willi ist überzeugt, dass der Riss in unserem Team wieder verheilt ist. Und Bollermann hat sich bei mir mehr als nur einmal entschuldigt. Vielleicht hätte er das gar nicht machen müssen. Mich beruhigt, dass er nach wie vor die Leitkuh nicht mag.

Das ist gut. Ich brauche wenigstens an einer Front meines Lebens Frieden und Ruhe.

Seit dem unerfreulichen Ausgang unseres letzten Falles mangelt es mir an beiden. Unsere Gegenspielerin, eine pervers und zugleich genial veranlagte Mörderin, entwichte uns Richtung Skandinavien. Meine Hoffnung, ich könnte sie während meines Urlaubes in Norwegen verhaften, hat sich zerschlagen. Interpol sucht nach ihr. Aber eben nicht nur nach ihr. Und so kann es dauern, bis sie irgendwer irgendwann irgendwo einmal finden wird. Wenn überhaupt.

Ich spüre, wie ich langsam zu einer Eisssäule erstarre. Der Sturm, der ungebremst über das Meer fegt, ist saukalt. Trotzdem bleibe ich stehen. Sassnitz kommt näher. Und in mir wächst die Sehnsucht, wieder umzukehren. Am liebsten würde ich sofort nach Norwegen zurück fahren, eine große Kurve um Sebastian, Schneewittchen und Tora machen und auf den Lofoten um Asyl bitten. Ich werde immerhin verfolgt von einer übergriffigen Mutter, einer dämlichen Leitkuh, einem Kollegen, der endlich mit mir ins Bett will und einem weiteren Kollegen, der nicht wusste, was er mir antat.

Weiterhin lauern auf mich Dr. Henning Wahlberg und Dr. Richard Vogel.

Wahlberg ist unser Rechtsmediziner, mit dem ich verbale Schlachten ausfocht, die geschichtsträchtig waren. Aber es ist ruhiger geworden. Zum einen hasse ich die Leitkuh mittlerweile noch mehr als unseren Rechtsmediziner. Und zum anderen hat ihm die Ehe mit unserem Küken Oliver Teichert gut getan. Moppel-Teichert ist Anfang zwanzig und IT-Mitarbeiter. Er hat alle sportlichen Versuche, sein Körpergewicht zu verringern, aufgegeben. Soll heißen, er spielt nicht mehr Schach. Und er isst weniger Pestizide, sondern wieder mehr Antibiotika. Also weniger Obst, sondern wieder mehr Fleisch. Abgesehen von seiner kalorienreichen und umfangreichen Ernährung ist Teichert aus einem anderen Grund ein Todeskandidat. Er macht mich mit seinem denglischen Gequatsche krank. Teichert gehört zu den Menschen, die unsere einstige Muttersprache jeden Tag vergewaltigen und bereits verlernt haben. Und das treibt mich in den Wahnsinn.

Dr. Richard Vogel, unser Staatsanwalt, ist bei genauer Betrachtungsweise tatsächlich der einzige Mensch, der sich in meinem dienstlichen Leben mittlerweile eine geachtete Position erarbeitet hat. Vogel versucht beständig, die Wogen zwischen mir und der Leitkuh zu glätten. Ein Unterfangen, das zum Scheitern verurteilt und ungemein kräftezehrend ist. Gleichzeitig entwickelt er keinerlei Aktivitäten, mich ins Bett zu zerren. Was will man mehr?

Unglaublich, wie schnell sich die Fähre Sassnitz nähert. Eine Stimme aus dem Lautsprecher informiert die Passagiere, dass das Schiff in dreißig Minuten im Fährhafen Mukran anlegen wird.

Eine gute halbe Stunde später stehe ich wieder auf heimischen Boden. Und niemand wartet auf mich. Weder Winterstein noch freundliches Wetter. Nasskalter Sprühregen weht mir ins Gesicht. Zunächst mache ich mir sofort Sorgen, Willi könne etwas schlimmes zugestoßen sein. Dann sehe ich Herrn Gunthau vor meinem geistigen Auge. Mein Psychotherapeut fragt mich, wie groß diese Wahrscheinlichkeit ist. Sie ist da, liegt aber bei weitem nicht bei einhundert Prozent. Viel realistischer erscheint mir die Möglichkeit, dass Winterstein einfach vergessen hat, dass ich heute zurück komme.

Frierend wähle ich seine Nummer. Nach dem vierten Versuch meldet er sich endlich. Im Hintergrund höre ich Sally, seine mutierte Riesenhündin, bellen.

„Ja?“ Wintersteins Stimme klingt gereizt.

„Geht es dir gut?“

„Jessica, bist du das? Natürlich. Warum fragst du?“

„Weil ich mutterseelenallein auf dem Gelände des Fährhafens stehe und mir den Arsch abfriere!“, brülle ich in mein Mobilteil. „Wo bist du denn, Mensch? Hast du tatsächlich vergessen, dass ich heute zurückkomme?“

Es bleibt eine Weile still. „Entschuldige, Jessica“, höre ich Wintersteins Stimme abartig ruhig an meinem Ohr. „Ich bin schon unterwegs.“

Ich gebe einen knurrenden Laut von mir, der jeden Grizzly verscheuchen würde. „Ich warte im Café Peters“, raune ich noch mürrisch hinterher. Aber da hat Winterstein schon aufgelegt. Übellaunig nehme ich die Strecke zum Café in Angriff, bestelle mir ein herzhaftes Frühstück und zwei Latte. Und dann warte ich auf den Mann, der mit mir unbedingt ins Bett will und so ganz nebenbei vergessen hat, dass seine Traumfrau wieder im Land ist.

Es dauert eine Ewigkeit, bis Winterstein endlich vorgefahren kommt. Ich bin mittlerweile satt bis oben hin. Das liegt nicht nur am reichhaltigen Frühstück, sondern vor allem an Willi, der mich so lange hat warten lassen.

„Jessica, ich freue mich, dass du endlich wieder da bist!“, ruft Winterstein durch das Café, das zu dieser Zeit noch wenig besucht ist.

„Was du nicht sagst“, grunze ich. Mit dem letzten Fünkchen Anstand stehe ich auf und drücke Willi halbherzig. Der drückt mich mehr. Er umarmt mich derart fest, dass mir fast die Luft wegbleibt. „Endlich bist du zurück“, murmelt er.

„Wer's glaubt, wird selig“, murmele ich zurück. Ich schiebe Wille ein Stück von mir und schaue ihm tief in die Augen. „Sag mal, ist mit dir alles in Ordnung?“

„Aber sicher. Ich freue mich riesig, dass ich nicht mehr allein bin.“

„Ich glaube dir kein Wort.“

„Dann lass es eben bleiben.“ Willi sieht mich lächelnd an und bezahlt die Rechnung.

„Komm, ich fahr dich nach Hause.“

Winterstein trägt meinen kleinen Koffer. Immerhin. Und zehn Minuten später lädt er mich vor meinem maroden Mehrfamilienmietshaus ab. „Wie hast du denn den weiteren Tag verplant?“, erkundigt sich Willi.

„Ich beginne mit einem Telefonat und melde mich bei meiner Mutter wieder an.“

„Was sonst.“

„Danach wasche ich Wäsche. Und dann hoffe ich, dass du mich zum Essen einlädst.“

„Dann komme ich heute Abend mit Sally zu dir. Wir laufen zum Leuchtturm, kehren wieder um und gehen in unsere Fischgaststätte.“

„So machen wir das.“

Winterstein nickt und lächelt mich an. Er kommt mir gealtert vor. Mit schweren Schritten schlurft er zum Auto. Schwerfällig steigt er ein, und noch schwerfälliger lässt er sich auf den Sitz plumpsen. Nachdenklich schaue ich seinem Mietfahrzeug hinterher, bis es um die Kurve biegt.

Willi hat sich verändert. So viel steht fest. Plötzlich verspüre ich einen heftigen Stich. Kann es sein, dass er in den letzten zehn Tagen eine andere Frau kennengelernt hat? Eine Frau, die sich nicht so zickig anstellt. Und wahrscheinlich läuft sie immerzu nackt durch sein Haus. Bei diesem Gedanken wird mir heiß und kalt. Mein Handy klingelt und reißt mich aus meinem Gefühlschaos. Es ist Herr Gunthau, mein Therapeut. Das trifft sich super.

„Ich brauche Ihren Rat. Soll ich mit meinem Kollegen schlafen oder nicht?“

Herr Gunthau scheint seine Gedanken ordnen zu müssen. Und das dauert ziemlich lange. Ein Zeichen, dass Psychotherapeuten vielleicht doch Menschen sind. „Frau Burmeister, auf diese Frage war ich jetzt nicht gefasst“, meint er endlich.

„Ich auch nicht“, gebe ich zu. Dann erklärt mir mein Therapeut, dass er mit mir nur einen neuen Termin vereinbaren wollte. Wir einigen uns auf sofort. Wie es der Zufall so will, hat gerade ein Patient abgesagt. Und Herr Gunthau bringt es nicht über sein Psychologenherz, mir eine Abfuhr zu erteilen. Ich rechne es ihm hoch an, dass er auf die unverhoffte Stunde Freizeit verzichtet, weil ihm mein nicht vorhandenes Liebesleben wichtiger erscheint.

„Bin schon unterwegs“, sage ich und beende schnell unser Telefonat.

Ich bugsiere meinen Koffer in den Keller, hole Jakub, mein tschechisches Flaggsschiff aus der viel zu engen Tiefgarage, und während ich mich auf den Weg zu Herrn Gunthau mache, rufe ich meine Mutter an.

„Du hast mir gar nicht gefehlt“, stellt sie fest. Mit dieser Antwort gebe ich mich zufrieden. Es ist immerhin kein Anschiss. Wenn ich ehrlich bin, habe ich diesen milden Empfangssatz wohl der Leitarsch-Kuh zu verdanken, mit der meine Mutter vermutlich alle ihre Stunden verbracht hat.

Meine Mutter erkundigt sich auch nicht, wie mein Urlaub gewesen ist. Sie fragt nicht einmal nach ihrem Enkelsohn. Und Schneewittchen ist ihr sowieso gleichgültig. Stattdessen erklärt sie mir unmissverständlich, dass sie mit meinem sofortigen Besuch rechnet.

„Ich habe erst einmal einen Termin bei meinem Psychotherapeuten.“ Ich flüchte mich tatsächlich einmal nicht in Ausreden. Und meine Stimme klingt nicht brüchig. Was bin ich doch für eine starke Frau.

„Da kannst du mir doch auch gleich einen Termin mitbringen“, sagt meine Mutter. Vor Schreck gebe ich Gas, anstatt zu bremsen. Aber der Gegenverkehr ist mäßig, und ich komme unbeschadet bei Rot über die Ampelkreuzung.

Die Worte von Herrn Gunthau fallen mir wieder ein, wonach fast immer die falschen Leute bei Psychologen sitzen. Nämlich die, die die Folgen derer ausbaden müssen, die der Meinung sind, völlig normal zu sein.

„Und wieso willst du plötzlich zu einem Psychologen?“, erkundige ich mich.

„Weil mir alles weh tut. Vor allem der Rücken. Wenn du wüsstest, wo ich überall Schmerzen habe. Aber du fragst ja nie, wie es mir geht. Dir ist das schon immer egal gewesen. Du kommst eben nach deinem Vater. Da kann man nichts machen. Der war auch so gefühllos. Also, bringst du mir jetzt einen Termin mit oder nicht? Wenn es zu viel verlangt ist, kümmerge ich mich selber. Das bin ich ja gewöhnt.“

Ich begreife meinen Irrtum.

„Herr Gunthau ist kein Physiotherapeut“, erkläre ich.

„Ach was? Und warum hast du mich dann angelogen?“, keift meine Mutter.

„Ich habe nicht gelogen! Es gibt einen Unterschied zwischen Physiotherapeut und Psychotherapeut!“, kreische ich in meinem Jakob.

Ein Weilchen bleibt meine Mutter stumm.

„Ach, du gehst zu einem, der für die Bekloppten zuständig ist. Na, dann bist du ja bei dem in den richtigen Händen“, sagt meine Mutter und legt auf.

Fünf Minuten später sitze ich Herrn Gunthau gegenüber. „Ihre Frage hat mich tatsächlich auf dem falschen Fuß erwischt“, erklärt er und lacht in seiner unnachahmlichen Art. Und obwohl mir gar nicht nach Lachen zumute ist, lache ich mit. Keine Ahnung, ob das ein Verdienst meines Therapeuten ist oder ich einfach nur tatsächlich bekloppt bin.

Zunächst erzähle ich von meinem Urlaub und von Tora, die sich gefährlich zwischen meinen Sohn und Schneewittchen zu schieben scheint. Ich erzähle von der überschwänglichen Freude meiner Mutter über meine Rückkehr aus dem Urlaub. Und danach erzähle ich, dass mein Kollege Wilfried Winterstein meine Ankunft verschlafen hat. Und mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit wird er bald wissen wollen, ob aus unserer platonischen Beziehung eine stinknormale werden wird.

„Wir kennen uns seit Jahrzehnten. Die Vorstellung, dass mein Kollege nackt auf mir oder unter mir liegt, macht mir Angst. Wobei mir sein Liegeplatz eher egal ist. Aber die fehlende Kleidung ist der springende Punkt“, mache ich meinem Therapeuten die Lage deutlich.

Herr Gunthau schaut zum ersten Mal ein bisschen ratlos drein. Vielleicht auch nur überrascht. In den nächsten sechzig Minuten sprechen wir über meine gescheiterte Ehe mit einem hochgradigen Choleriker. Ich erörtere, dass Winterstein meinem Ex temperamentmäßig wie ein Ei dem anderen gleicht. Dann spüre ich, wie mir das Blut in den Kopf schießt, weil der Ei-Vergleich vielleicht nicht ganz so schlau ausgewählt ist. Und am Ende unserer Krisensitzung stelle ich fest, dass Herr Gunthau nicht gewillt ist, mir die Entscheidung abzunehmen. Allerdings stimmt er mit mir überein, dass ich Willi nicht für alle Zeiten hinhalten kann. Gegebenenfalls soll ich ihn fragen, was er von einer platonischen Beziehung hält. Mein Therapeut denkt, dass es durchaus auch Männer geben könnte, die eine Verbindung auch ohne Sexuellen leben

eingehen. „Einen Menschen an seiner Seite zu haben, bedeutet für manche sehr viel. Eine enge Freundschaft beinhaltet doch nicht zwangsläufig intimen Kontakt.“

„Hm.“

Ich sitze da und schaue meinem Therapeuten tief in die Augen. Plötzlich komme ich mir dämlich vor. Wie kann ich als reife Frau von fast sechsundvierzig Jahren einen Mann um Rat bitten, ob ich mit einem anderen Mann ins Bett soll oder nicht?

„Könnten Sie den Inhalt unserer heutigen Sitzung aus Ihrem Gedächtnis streichen?“

Herr Gunthau lacht und versichert mir, dass er schon gar nicht mehr weiß, worüber wir heute gesprochen haben. „Beim nächsten Mal sprechen wir dann über die neue Freundschaft Ihres Sohnes, wenn Sie möchten.“

„Und auch über die Leitkuh. Außerdem über meine Mutter. Und über meinen Kollegen Bollermann.“

„Haben wir Ihre Ängste schon ausreichend analysiert? Platzangst, Höhenangst?“

„Damit kann ich leben. Wo haben wir auf unserer Insel schon Berge? Und ich denke nicht, dass ich so schnell wieder einen Mord in unserem einzigen Hochhaus aufklären muss.“

„Und wie sieht es mit Ihrer Angst aus, nachts das Haus zu verlassen? Haben wir da Handlungsbedarf?“

Herr Gunthau spricht einen wunden Punkt an. Mal wieder. Vor kurzem lauerte auf mich zehn Meter vor meiner Haustür nachts eine dunkle Gestalt. Als ich mit gezogener Waffe ungebremst auf sie zuschritt, erhielt ich einen Dämpfer in Gestalt eines mächtigen Fausthiebes mitten ins Gesicht. Die Identität klärte sich auf.

Genauso wie der Umstand, dass es sich um ein Missverständnis handelte. Aber das Unbehagen, nachts auf menschenleeren Straßen herumzulaufen, ist geblieben. Und die Straßen in Sassnitz sind nun mal nachts meistens menschenleer. Die logische Schlussfolgerung, dass einem nichts passieren kann, wenn man der einzige Mensch unterwegs ist, hilft mir nicht weiter.

„Geht schon so.“

„Wir sehen uns in zwei Wochen wieder“, legt Herr Gunthau fest.

Ich nicke ergeben. Danach statte ich meiner Mutter einen kurzen Anstandsbesuch ab. „Schön, dass du wieder da bist, mein Mädchen“, sagt sie freudestrahlend. Sie sieht sich sogar ein paar Fotos auf meinem Handy an. Aber danach landen wir wieder schnell bei ihren Problemen und ihrem Alltag. Ich höre zu, gebe ihr grundsätzlich Recht und darf nach einer Stunde wieder gehen.

Zu Hause angekommen, widme ich mich meinem Koffer und meinen Pflanzen, die mein Nachbar dankenswerterweise sehr gut gepflegt hat. Dann stelle ich mich lange unter die Dusche. Danach stehe ich noch länger vor dem Spiegel. Ich habe Lust, mich mal wieder so richtig toll zu schminken. Und ich bin sogar außerordentlich zufrieden mit dem Ergebnis. Fünf Minuten später klingelt es, und Sally bellt ganz Sassnitz zusammen. Willi kann oder will seine Bewunderung über mein Aussehen nicht verhehlen. „Ich frage mich, was du an mir findest“, murmelt er.

„Drei Haare. Aber nur, wenn ich intensiv nach ihnen suche.“

Dann henkle ich bei ihm ein. Und lachend und mit leicht federndem Schritt spazieren wir auf der Außenmole Richtung Leuchtturm. Sally hat inzwischen immerhin so viel gelernt, als dass sie ihrem Herrchen nicht mehr ausbüxt. Die Mole ist völlig leer. Und Willi lässt seine Hündin von der Leine. Die gibt Gas und scheucht mit Hingabe ein paar störrische Möwen auf, die sich immer wieder ein paar Meter vor ihr niederlassen.

„Was gibt es Neues auf Arbeit?“, horche ich Willi aus. Es hilft ja nichts. Morgen warten neben Andy Bollermann auch das hässliche Präsidium, Vogel, Wahlberg, Teichert und eine Menge Dreck auf mich. Denn unsere stinkenfaule Putzfrau, Anne-Marie Dänzel-Trentzsch, putzt selten oder gar nicht. Und vielleicht wartet sogar Arbeit auf mich.

„Wir haben momentan fast nichts zu tun“, erzählt Winterstein an meiner Seite. „Ich war jeden Tag pünktlich zu Hause. Stell dir das mal vor. Wann hatten wir in der letzten Zeit mal einen geregelten Feierabend? Und soll ich dir mal was sagen?“

„Ich bitte darum.“

„Ich habe mein Haus vorgerichtet. Küche, Wohnzimmer und Bad. Alles ist frisch gemalert. Du sollst dich doch wohl fühlen, wenn du bald einziehst.“

Winterstein sieht mich erwartungsvoll an. Das spüre ich. Sehen kann ich es nicht. Denn ich starre angestrengt geradeaus. Im letzten Moment kann ich verhindern, abrupt stehen zu bleiben. Mein Herz schlägt Purzelbäume. Mal wieder. Und mal wieder nicht vor Freude. Sondern vor Schreck.

„Ich soll meine Wohnung aufgeben und zu dir ziehen?“ Endlich habe ich meine Sprache wiedergefunden. „Hältst du das für eine gute Idee, Willi?“

„Du nicht?“

Winterstein hört sich nicht eingeschnappt an. Das ist schon mal gut. Sehr gut.

Nun bleibe ich doch stehen. „Ich lebe schon so viele Jahre allein, Willi. Ich kann mir gar nicht vorstellen, wie es ist, wieder mit jemanden unter einem Dach zu wohnen. Und das für immer. Ich glaube, ich habe das verlernt. Und ich weiß nicht, ob ich bereit bin, wieder umzulernen.“

Winterstein holt tief Luft. Gleich wird er explodieren.

„Die Zimmer mussten sowieso mal erneuert werden“, sagt er stattdessen. „Ich will dich auf keinen Fall unter Druck setzen.“

Vor Erleichterung rast mein Herz noch schneller. Und ich hauche Winterstein ein Küsschen auf die Wange. „Danke, Willi. Ich sah schon unser gemeinsames Essen den Bach runter gehen.“

„Blödsinn. Doch nicht wegen solchen Kleinigkeiten“, sagt Winterstein lachend.

Schweigend laufen wir weiter, steigen die Stufen am Ende der Mole hoch und lehnen uns auf die Mauer. Der Sprühregen hat sich verzogen. Langsam wird es dunkel. Der Sturm ist für unsere nordischen Verhältnisse normal. Mittelgroße Wellen rollen auf das Land zu. Sally ist vom Weg abgekommen und klettert schnüffelnd über die Wellenbrecher. Winterstein legt seinen Arm auf meine Schultern. Die Berührung tut mir gut. Wortlos stehen wir beieinander und schauen auf das Meer.

„Was war das?“, fragt Willi nach einiger Zeit.

„Mein Magen.“

Wir treten den Rückweg an und betreten eine halbe Stunde später unser Stammlokal. Willi hat im „Gastmahl des Meeres“ einen Tisch reservieren lassen. Wir sitzen im hinteren Teil des Restaurants und haben dort zu fortgeschrittener Stunde unsere Ruhe. Ab und zu schaut die Bedienung gut sichtbar auf die Uhr. Das ignorieren wir. Als es langsam auf dreiundzwanzig Uhr zugeht, werden wir höflich hinauskomplimentiert.

„Und? In welche Richtung gehen wir? Soll ich dich nach Hause bringen?“

Der Wein verleiht mir ein herrliches glückseliges Gefühl. „Natürlich nicht. Ich komme mit zu dir. Außerdem will ich sehen, wie du dein Reich verschandelt hast“, erkläre ich kichernd.

Sally stürmt voraus. Ich torkele an Wintersteins Seite tapfer durch die Nacht. Als wir im renovierten Wohnzimmer stehen, ist die Wirkung des Weins verflogen. Wir spüren es beide.

„Ich hole dir dann mal dein Bettzeug“, sagt Willi.

Zehn Minuten später liege ich auf dem Sofa und kämpfe mit mir. Soll ich die Hüllen fallen lassen und zu Winterstein hinauf gehen? Oder soll ich keusch bleiben? Reste des verbliebenen Weins nehmen mir die Entscheidung ab. Mir zieht es die Augen zu, und ich schlafe tief und fest ein.

Winterstein weckt mich. Aber nicht, weil er schimpfend fragt, wann ich meinen Hintern endlich mal hochschraube. Nein. Er hantiert in der Küche. Und ein herrlicher Duft von frisch gebrühtem Kaffee zieht durch das Haus. Schnell springe ich auf und sause leise ins Bad. Es sieht schmuck aus. Willi hat eine Wand zart grün gestrichen und einen dunkelgrünen Badvorleger gekauft. Die Handtücher sind neu und ebenfalls grün. Eine neue, üppige Pflanze rundet das Potpourri aus Grün stilvoll ab. Ich schaue in den Spiegel und seufze tief auf. Ohne Makeup und wenige Minuten nach dem Aufstehen ist der Anblick ernüchternd. Ich sollte froh sein, wenn ich bei Willi einziehen darf.

Die warme Dusche tut mir gut. Und was gestern schön aussah, sollte mir auch heute Morgen zu einem besseren Aussehen verhelfen. Nach zehn Minuten bin ich mit dem Schminken fertig und mit dem Ergebnis zufrieden. Der alte Mann Winterstein darf sich glücklich schätzen, dass ich immer mal hier nächtige.

„Was doch so ein wenig Farbe ausmachen kann.“ Mit diesen Worten empfängt mich Winterstein lachend. „Du siehst hinreißend aus, Jessica.“

„Ach was. Und ohne Farbe bin ich dir wohl nicht gut genug?“ Dabei kichere ich albern, weil ich eine würdige Vertreterin des weiblichen Geschlechts und offen für Komplimente aller Art bin.

Winterstein hat den Tisch gedeckt. Als Blickfang dient ein herrlicher Strauß Tulpen. „Setz dich, greif zu und lass es dir schmecken.“

Ich halte mich an die Vorgaben und schaue Willi nachdenklich an. Während ich mir ein Brötchen mit sündhaft teurem Honig bestreiche, dessen Herkunft sich laut Etikett aus einer Mischung von EU und Nicht-EU-Staaten zusammensetzt, reift in mir ein Gedanke. „Willi, bist du in Behandlung?“

„Weswegen denn?“

„Du hast dich verändert. Und ich weiß gar nicht, ob mir das gefällt. Mal abgesehen davon, ob das lange anhalten wird. Mit einem polternden Winterstein kann ich

umgehen. Aber du bist ruhig geworden. Fast schon rücksichtsvoll. Das macht mich nervös, Willi. Ob du es glaubst oder nicht.“

„Wenn man will, kann man sich ändern.“

„Nein“, widerspreche ich sofort. „Das kann man nicht. Nicht auf Dauer.“

„Wie auch immer. Bist du fertig mit dem Frühstück? Dann räume ich mal alles ab.“

Ich bleibe tatsächlich sitzen und beobachte Willi, wie er den Geschirrspüler bestückt und Reste des Frühstücks im Kühlschrank verstaut. Sally sitzt in ihrer Ecke und sieht mich genauso ratlos und sprachlos an. Während ich schweige, fiept sie laut. Aber sonst verbindet uns die gleiche Fassungslosigkeit.

Winterstein verabschiedet sich von seiner Hündin. Ich trete vor die Haustür und werde von wärmenden Sonnenstrahlen empfangen. „Laufen wir?“, frage ich.

Winterstein stimmt sofort zu. Und Arm in Arm betreten wir wenig später unser Präsidium.

„Oh, wie nice, dass Sie back sind!“ Der denglische Teichert begrüßt mich auf seine Weise. „Ich wünsche Ihnen einen guten Start und einen happy workday. Dr. Vogel wartet schon sehnsüchtig auf Sie und Ihren Support.“

„Na, da soll er mal weiter schön warten.“ Ich schiebe mich an unserem Fleischbrocken vorbei und gehe erst einmal in mein Büro. Bollermann hat sich vorbildlich um meine Pflanzen gekümmert. Sogar das Fenster hat er gekippt. Ich schalte den Computer ein, hänge meine Jacke auf und setze mich. Da bin ich also wieder. Zwölf Tage Urlaub, davon zehn in Norwegen, sind vorbei. Einfach so. Vor allem so schnell. Und ich fühle mich kein bisschen erholt. Im Gegenteil. Während sich mein Computer langsam hochfährt, verspüre ich das Bedürfnis, mich hinzulegen und lange zu schlafen. Eine abartige Müdigkeit überfällt mich. Das Klingeln meines Telefons verhindert, dass ich einnicke.

„...arsch“, sagt die Sekretärin unseres Staatsanwaltes. Frau Barsch spricht grundsätzlich zu früh in den Hörer. „Dr. Vogel bittet Sie in sein Büro, Frau Burmeister.“

„Ich komme“, sage ich und lege auf. Widerwillig stehe ich auf und latsche kraftlos über den Flur. Bevor ich das Büro von Frau Barsch betrete, gebe ich mir einen Ruck. Ich nehme Haltung an, strecke das Kinn hoch und poche energisch an. „Guten Morgen, meine liebe Frau Barsch“, grüße ich übertrieben freundlich und laut. Die Sekretärin schaut mich dann auch misstrauisch an. „Die Tür steht offen“, sagt sie und deutet auf besagtes Verbindungselement zwischen ihrem und dem Büro unseres

Staatsanwaltes. Dr. Vogel springt auf und empfängt mich mit einem festen Handschlag. „Schön, dass Sie wieder im Dienst sind“, sagt er. Es klingt ehrlich.

„Und da sind Sie sich sicher, ja?“

Vogel lächelt verhalten. „Es warten ein paar interessante Aufgaben auf Sie, Frau Burmeister.“

„Winterstein hat erzählt, wir hätten eine wohltuende Flaute.“

„Gut, dass Sie seinen Namen erwähnen, Frau Burmeister. Damit sind wir fast beim Thema. Was halten Sie von Nachwuchs?“

Vogel bringt sich hinter seinem riesigen Schreibtisch in Sicherheit und verschwindet fast in seinem überdimensional großen Chefsessel.

„Nachwuchs?“, krächze ich. „Gehen Sie nicht einen Schritt zu weit, Dr. Vogel? Sind Willi und ich etwa verpflichtet, Sie in unsere Zukunftspläne einzubeziehen?! Und denken Sie wirklich, dass ich mir von Winterstein noch mal ein Kind machen lasse?!“

Vogel hat sich noch nie so weit aus dem Fenster gelehnt. Er trennt strikt dienstliche und private Belange. Daher kann ich seine Äußerung nicht einmal ansatzweise einordnen. Auf jeden Fall wird Vogel aschfahl.

„Ich finde, Sie haben mich völlig missverstanden, Frau Burmeister. Ich wollte Ihnen keineswegs zu nahe treten. Ich spreche vom Nachwuchs in den polizeilichen Reihen.“

„Äh... ach so.“ Ich spüre, wie mein Hohlkopf heftig durchblutet wird. Hoffentlich übertüncht mein Makeup den dunkelroten Farbton. „Sie meinen also, es gibt nicht genügend Interessenten für den Polizeiberuf.“

„Ganz genau so verhält es sich. Und Frau Leitmeyer-Mummelthey ist auf eine grandiose Idee gekommen.“

„Sie lügen“, sage ich und spüre, wie mir das Blut wieder in den Kopf schießt. Aber dieses Mal aus Wut. Wie soll es möglich sein, dass ausgerechnet unsere saudämliche Mochtegern-Führungsperson auf eine Idee gekommen ist. Und dann noch auf eine grandiose. Und der Vogel fällt auch noch darauf herein.

„Warten Sie erst einmal ab, Frau Burmeister. Sie sollen mit Kollegen Winterstein das Interesse unserer Jugendlichen wecken. Meine Sekretärin hat bereits einen Termin vereinbart. Die Abiturienten der Klassenstufe elf erwarten Sie und Kollegen Winterstein morgen Vormittag zu einer lockeren Plauderstunde, in der Sie aus Ihrem Alltag berichten können. Ich bin mir sicher, dass Sie die Jugendlichen mit ihrer saloppen Art begeistern werden.“

Ich sitze da wie vom Donner gerührt. „Das ist doch nicht Ihr Ernst, Dr. Vogel? Ausgerechnet ich soll bei Jugendlichen Begeisterungstürme auslösen? Ich komme mit der heutigen Jugend nicht einmal ansatzweise klar! Es gibt weder Mädchen noch Jungen, die ohne ihr digitales Spielzeug leben können.“

Vogel hebt den rechten Zeigefinger in die Höhe.

„Ja. Entschuldigung. Ich vergas in meiner Erregung die diversen Wesen.“

Vogel zieht missmutig die Augenbrauen zusammen. „Darum geht es doch gar nicht, Frau Burmeister.“

„Ich stelle mich nicht vor einen desinteressierten Haufen junger Leute, die Kaugummi fletschend gelangweilt an die Decke starren.“

Damit ist aus meiner Sicht alles gesagt, was gesagt werden musste. Vogel hebt erneut den Zeigefinger. „Frau Burmeister, überdenken Sie bitte noch einmal Ihre Einwände. Außerdem handelt es sich um keinen Vorschlag, sondern...“

„Um einen Befehl“, keife ich lauthals.

„So würde ich es auch nicht nennen. Bezeichnen wir es doch einfach als Bitte.“

„Die ignoriere ich“, schnorre ich und springe auf. Kräftig mit den Absätzen klappernd stakse ich aus dem Büro. Einen Augenblick später sitze ich Winterstein gegenüber und erzähle ihm von der glorreichen Idee unserer Leitkuh.

„Dieses dreckige Aas“, poltert Willi los. „Die will uns doch nur einen Mord anhängen. Das ist pure Absicht. Der doofen Kuh ist völlig klar, dass ich keine Hemmungen habe, eine Waffe zu ziehen, wenn mir die Rotzlöffel blöd daher kommen. Außerdem, wo haben wir in Sassnitz ein Gymnasium?“

„Nirgends, wir müssten nach Bergen fahren.“

„Lehne ich ab“, mault Winterstein. „Was das kostet! Hat der Vogel mal darüber nachgedacht? Zwanzig Minuten wären wir unterwegs. Und das alles auf Kosten der Steuerzahler.“

Ich verschränke die Arme vor der Brust und schaue aus dem Fenster. „Morgen soll die Sonne scheinen“, denke ich laut nach.

„Ist mir scheißegal.“

„Wir machen uns einen schönen Tag, Willi. Ich erzähle denen was. Sagen wir mal, so ungefähr dreißig Minuten. Dann kommst du zur Tür rein gepoltert und holst mich unter einem Vorwand heraus. Wortreich entschuldige ich mich. Und danach machen wir für ein paar Stunden Urlaub.“

Winterstein kratzt sich die Glatze. „Darauf hätte ich selber kommen können. Ich erkläre mich einverstanden und denke mir mal schon eine richtige Gruselgeschichte aus. Die sollen vor Schreck erstarren und gleich merken, dass unsere Arbeit kein Zuckerschlecken ist.“

„Ich bin mir ganz sicher, dass dir dein Plan gelingen wird.“

Lachend gebe ich Willi ein klitzekleines Küsschen, darauf bedacht, nicht zu viel Lippenstift auf seiner Wange zurück zu lassen. Dann suche ich Andy auf. Ich bleibe drei Sekunden vor seiner Tür stehen und hole Luft. Dann klopfe ich artig dreimal an und trete ein. Bolle springt auf und kommt mir freundlich lächelnd entgegen. Wir geben uns die Hand, und ich schaue ihm tief in die Augen. Alles ist wieder gut.

„Hast du von dem Plan der Leitkuh gewusst?“, höre ich mich fragen. Bekloppt. Wie meine Mutter immer wieder feststellt.

„Was hat sie denn geplant?“

„Dass ich mit Willi Abiturienten für den Beruf als Bulle begeistern soll.“

Die Reaktion von Bollermann beweist, dass er nicht den Hauch einer Ahnung von dem fiesen und miesen Plan unserer hohlen Kuh hat.

„Ausgerechnet Willi?“, staunt auch Bolle.

„Das ist ein Ding, nicht wahr. Willi glaubt, dass sie ihn gezielt darauf angesetzt hat und hofft, dass er straffällig werden könnte.“

Bolle grinst und legt mir eine Hand auf die Schulter. „Traust du ihr so viel Intelligenz zu?“

„Na ja“, entgegne ich. „Die Alte verfügt über eine gewisse Bauernschläue. Und sie wäre schon mal einen Störfaktor los, wenn Willi um sich schießt.“

„Das wirst du doch verhindern, oder?“

Bolle hat noch immer seine Hand auf meiner Schulter liegen. Das macht mich nervös. Aber ich will sie auch nicht einfach abschütteln. Teichert rettet mich. Er kommt ohne anzuklopfen herein. „Oh, wie nice! Der alte Teamspirit stellt sich wieder ein“, kräht er freudestrahlend. Bolle steckt die Hände in die Hosentaschen, und ich stemme meine in die Hüften. „Teichert, irgendwann ist es um meine Beherrschung geschehen und ich verpasse Ihnen eine kräftige Ohrfeige.“

Ich nicke Bolle zu und schlüpfe aus seinem Büro. Teichert schaut mir fassungslos hinterher.

Den Rest des Tages verbringe ich damit, mich halbherzig auf die morgige Zusammenkunft mit der Zukunft Deutschlands vorzubereiten. Nach vier Stunden

habe ich doppelt so viele Stichpunkte auf einen Zettel gekritzelt. Mehr fällt mir nicht ein.

Dann habe ich eine geniale Idee. Ich setze Mehrarbeitsstunden ab, schleiche mich an der Tür unserer verhassten Leitkuh vorbei und gehe im Jasmunder Nationalpark spazieren. Aber meine Hoffnung auf Entspannung erfüllt sich nicht. Im Gegenteil. Ich spüre eine innere Unruhe, die von mir Besitz ergreift. Am Ende meines Spazierganges rufe ich Willi an und erkläre ihm, dass ich bei mir zu Hause übernachtete. Vielleicht mache ich mir selber viel zu viel Druck. Und ich habe einfach keine Lust, mich heute wieder mit meiner Wankelmütigkeit auseinanderzusetzen. Winterstein nimmt es leicht und locker hin. Das macht mich noch unruhiger.

Am Abend ruft mich mein Sohn Sebastian an und erklärt mir, dass er Franziska vor die gemeinsame norwegische Tür gesetzt hat. Ich bin fassungslos. Aber Sebastian ist nicht gewillt, sich in eine Diskussion einzulassen.

„Und wo schläft jetzt Schneewittchen?“, frage ich immerhin noch.

„Bei einer Freundin. Vielleicht steht sie ja bald wieder vor deiner Tür. Ich wollte dich halt nur schon vorwarnen.“

„Und du bist dir sicher, dass es die richtige Entscheidung ist, Sebastian? Immerhin wart ihr...“

„Mach's gut, Muttchen.“

Wie versteinert sitze ich da. Ich wusste es. Eine neue Baustelle hat sich in meinem Leben aufgetan. Ohne mein Dazutun und ganz ohne meine Schuld. Ich sehne mich nach Willi. Wenigstens nach seiner Schulter. Aber ich bleibe sitzen. Viele Stunden. Und als der neue Tag bereits begonnen hat, falle ich einfach um und danach in einen unruhigen und wenig erholsamen Schlaf.